Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 35

Artikel: Simujah, die Königsfrau [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642892

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für beimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

3wei Gedichte von Jacob Heg.

Ruf in der Nacht.

Ein Ruf erscholl aus Gletschernebelnacht! Voll Angst und Graun! Wir sind davon erwacht. Vor's hüttchen treten wir, noch schlummerschwer, Wie Kellerbrodem haucht es um uns her.

Kompaß und Licht! Wir wagen uns ins Nichts, Die Tritte prüfend, ernsten Angesichts. Schwarz und gespenstig lauert Schrund um Schrund, Kein Glockenseil erreicht den Spaltengrund.

Noch einmal ruft's! Der Wind verträgt den Klang. Ist's hier? War's dort? Wir lauschen kummerbang. Ein Mensch in Not! Vielleicht dem Tod geweiht, Eh unsre Schar ihn sindet und besreit!

Abschied.

Bergdämmerschweigen über allen Zinnen, Der Abendhimmel rot vom Purpurschein; Ein Gletscherwüstenseld als Cotenlinnen Und ich allein!

Du reichst mir, Urwelt, noch einmal die hände, Dein Gottesodem säuselt rings umher. In wilder Lohe flammt das Selsgewände, Mein herz ist schwer.

Ihr Sirnenwunder, hört, ich muß euch meiden, Ihr Spiken, oft umstürmt mit Sprung und hieb! Doch grüß' ich dankerfüllt euch noch beim Scheiden, Ihr bleibt mir lieb!

Simujah, die Königsfrau.

Ein idhilischer Roman aus Sumatra von Abolf Bögtlin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

Simujahs Benehmen und Schaffen bewies mir nun täglich ihre wahre Zuneigung. Ihre Anstellung als Leiterin meines Haushalts wurde von ihr nicht mehr als solche aufgefaßt, sondern sie vergalt mein Vertrauen, das ich ihr schon mit der Uebergabe aller Schlüssel bewiesen hatte, mit einer Singebung, die mich erkennen ließ, daß sie mich als einen Menschen schätte, welcher ihrer Borftellung vom Wesen des Mannes weit mehr entsprach als alles, was ihr die Männerwelt ihrer Seimat bisher gegeben hatte. Trot alledem vergriff sie sich keineswegs in ihrer Ver= traulichkeit und redete mich auch stets in bescheidener Unter= tänigkeit mit "Tuan", als ihren Herrn an. Was mir besonders an ihr gefiel, war ihr Verzicht auf jeglichen Tadel gegenüber ihrer Vorgängerin im Amte, deren Nachlässigkeit ihr doch auf Schritt und Tritt zu schaffen gab, bis alle Spuren davon getilgt waren. Schimpfen hieß bei ihr noch lange nicht Schaffen, Bessermachen aber war ihr ein Bedürfnis. Satte die andere nur fegen lassen, verstand sie sich aufs Bohnen und Polieren, und bald sprachen meine wenigen Besuche von der "japanischen" Reinlichkeit, Ordnung und Anmut meines Seims, was auf Sumatra wie nachgerade in Europa einer idealen Vorstellung entspricht.

Ihr unbegrenzter guter Wille, verbunden mit der Sichersheit in der Führung des Haushalts und der straffen Züges

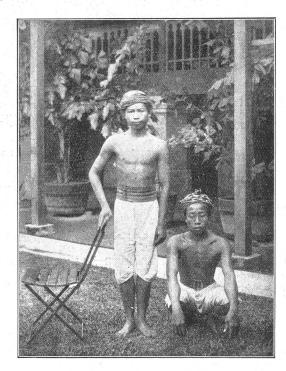
lung der übrigen Dienerschaft rückte mir das liebe Wesen immer näher, und aus der Schwärmerei, die ich für sie empfunden, wurde Hochachtung. Ich fühlte dankbar die Entlastung von allen Hausgeschäften und freute mich innig über ihr frauliches Walten, das mich immer mehr an das stille Wirken meiner fernen Mutter erinnerte. Ich hütete mich wohl, an ihrem Gefühlsleben, das rein und tief war, herumzubessern, und war um so mehr darauf bedacht, in traulichen Abendstunden des Zusammenseins ihren geistigen Gesichtskreis zu erweitern und ihre tropische Denkungsart auf dem Boden der abendländischen Kultur Wurzel sassen zu lassen.

Dabei stieß ich allerdings auf Sindernisse, die sich aus gewissen Gegensätzen zwischen dem Islam und dem Christentum ergaben, das die Menschen zur Uneigennützigkeit zu erziehen bestrebt ist, während der Mohammedaner für jede Handlung einen greisbaren Lohn ins Auge faßt und überhaupt den Sinn für das Ideale nicht pflegt.

Dies gab mir öfter schmerzlich zu denken, hielt mich aber nicht davon ab, ihr meine Anschauung durch die Tat zu beweisen, wie ich mir auch stets vor Augen hielt, daß sie so wenig vollkommen sein könne wie ich. Ueberblickte ich das, was sie zustande brachte, mußte ich sie, je mehr ich ihr verwöhntes Leben als Fürstenfrau in Betracht zog,

9

redlich bewundern. Die Einheit ihres Wesens lebte sich in all ihren Beschäftigungen und Sandlungen aus, und ich fragte mich, ob sie wirklich nur ihrer Naturanlage entspringe



Javanesen (zwei treue Diener).

oder der Ausfluß einer bestimmten Willensrichtung und einer geistigen Selbstzucht sei.

Als ich einmal in Simujahs Abwesenheit ihr Zimmer betrat, löste sich mir das Rätsel: Ueber ihrem Bette hing an der Wand ein zierlich mit Handzeichnungen eingerahmtes Stüd Japanpapier, worauf der Spruch zu lesen stand: "Steh auf und wirke, auf daß dein Tondi lebendig werde!"

Ich dachte sofort an gewisse Bibelsprüche vom Beten und Arbeiten, solange es Tag ist, und an das Pfund, womit der Christenmensch zu wuchern hat, bat jedoch Simujah, mir den Begriff des Tondi zu erklären.

Ein zartes Pfirsichrot überhauchte ihr Gesicht, als ich ihr sagte, warum ich auf ihrem Zimmer gewesen; allein sie zögerte keinen Augenblick, mir ein sumatranisches Märchen erzählen zu wollen, das mir in anschaulicher Weise Aufschluß zu geben vermöchte. Für begriffliche Erörterungen hätte sie einen zu wenig scharf ausgebildeten Verstand. Und sie erzählte lächelnd:

Es war einmal ein armer Mann: Sisoro ni ari, der Elende, hieß er. Der hatte zwei reiche Brüder, die in Serrlichkeit lebten und üppige Feste seierten. Je länger er dies mit ansehen mußte, desto mehr wurde er dem großen Gott Mula djadi gram. Und er baute sich auf Bambupfählen eine Wachthütte hoch in die Luft und beschoß von dort aus Mula djadi, der in der Höhe wohnt, mit seinem Blasrohr. Und er klagte ihn unter heftigen Drohreden an: "Warum hast du mich so arm gemacht und meine Brüder so reich?" Der Gott erhörte ihn und sandte ihm eine Serde Büfsel, die sein Wachthäuschen umstummelten. Als Sisoro dies sah, rief er: "Der Kerl, dem diese Büfsel gehören, will mich wohl verhöhnen, wenn er

mir seine Büffel vor die Hütte jagt!" Darauf hieb er mit einem Knüttel auf die Büffel ein, daß sie davonstoben. Und wiederum waren seine Hände leer.

Nun sandte ihm der nachsichtige Gott ein großes Goldsstüd und ließ es thm oben auf das Häuschen legen. Aber Sisoro verkannte den Spender und rief ihm zu: "Du Hund, wenn du doch zugrunde gingst! Weshalb mußt du dir gerade mein Häuschen aussuchen?" Und er fuhr fort, Gott zu beschießen.

Darauf ließ der milde Gott von oben ein Rotangseil herab, damit Sisoro daran in den Himmel hinaufklettern könnte. Als er oben ankam, sprach der Gott zu ihm: "Immerfort mußt du wegen deiner Armut gegen mich murren. Nun will ich dich umgießen. Wähle du dann dein Teil. Du wirst sehen, daß dein Tondi sich die Arsmut erwählte."

Da schmolz der Gott ihn in einer eisernen Pfanne ein und breitete um diese herum seidene Gewänder und härene Lumpen aus. Darauf sprach Musa diadi zu ihm: "Nun wähle dir dein Teil!" Sogleich hüpfte Sisoro ni ari aus der Pfanne heraus und auf die Lumpen zu; sein Tondi hatte die Lumpen gewählt. Nun sprach der Gott zu ihm: "Ich habe dir jeht vielerlei gezeigt; du aber hast die Lumpen gewählt. Dein Tondi fordert die Lumpen. Also soll Armut dein Los sein. Murre fortan nicht mehr darüber." Dann fuhr er begütigend weiter: "Eine Gunst will ich dir noch erweisen. Sier nimm die kleine Bartzange; halte sie überen und du wirst deinen Gewinn davon haben. Aber eines sage ich dir: Berachte mir nicht die ärmlich gekleideten Leute!"

Alsdann ließ er Sisoro an dem Rotangseile wieder auf die Erde hinab.

Nach einiger Zeit überraschte diesen einmal sein Oheim, wie er sich gerade mit der Zange beschäftigte, und sagte zu ihm: "Bitte, zwicke mir doch auch meinen Bart!"

Sisoro tat es. Als aber seine reichen Brüder dies sahen, sprachen sie voll Jorn zum Oheim: "Hör einmal, unser Bruder ist zwar arm; trotzdem durftest du nicht von ihm verlangen, daß er dir den Bart zwickte. Das gehört sich nicht; du darsst ihn nicht so verhöhnen und so sollst du ihm eine Buße zahlen." Und sie verlangten von ihm, daß er von jeder Art Vieh dem Sisoro ein Paar gab. Da wurde Sisoro reich; denn das Vieh vermehrte sich.

Als er nun reich war, wollte der Gott ihn versuchen und sandte drei Leute in ärmlicher Rleidung zu ihm. Die sollte er beherbergen. Sisoro schaute sich nach Zuspeise für seine Gäste um und sah nach seinen Schweinen. Es war eine gerade Zahl. "Die kann ich nicht nehmen", dachte er, "denn es ist eine gerade Zahl. Ia, wenn es eine unsgerade wäre!" Er sah nach seinen Büffeln, Ziegen, Hunden, Hühnern; stets ergab es eine gerade Zahl. So nahm er nichts davon. Zusetz schaute er nach den Kaken. Die waren in ungerader Zahl vorhanden. So griff er denn nach einer Kake und richtete sie für seine Gäste her — was sich ganz und gar nicht schiedte.

Als das Essen fertig war, rief er die Gäste ins Haus. Die aßen aber nichts von dem Fleisch, sondern sprachen: "Fleisch, bist du vom Büffel, dann brülle; bist du von der Ruh, dann muhe; bist du vom Schwein, dann grunze; bist

du vom Huhn, dann frähe, und bist du von der Kahe, dann miaue." Kaum hatten sie das gesagt, da sprang das Fleisch auch schon aus der Schüssel heraus, und eine Menge Kahen liesen im Haus herum; denn jedes Stücken Fleisch war zu einer Kahe geworden. Sisoro erschrak, und die Gäste waren verschwunden.

Von da an ging es mit ihm abswärts. Sein Vieh starb dahin, sein Geld verkroch sich, und er wurde wiesder ein ganz armer Mann und ging in Lumpen. — —

Das Lächeln war während der Ersählung des zweiten Teiles vom Ansgesicht Simujahs verschwunden, und nun sah sie mich mit starrem Blicke an, der zu fragen schien, ob ich sie wohl verstanden hätte.

"Was das Tondi im allgemeinen bedeutet, glaub' ich nun erfaßt zu haben", bekannte ich; "allein ich sehne

mich danach zu erfahren, was du unter deinem Tondi verstehst."

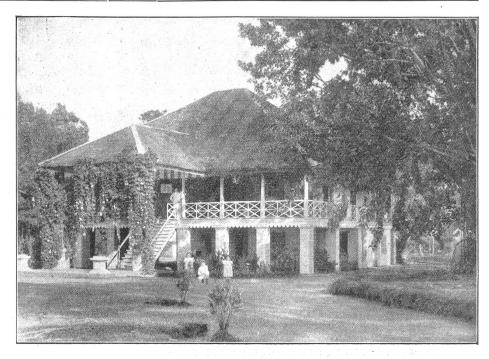
"Ich glaube, man muß darauf ausgehn, seine Fähigsteiten aussindig zu machen; und dieses kann man nur, wenn man sich in Arbeiten versucht, die einem zu liegen, den körperlichen und geistigen Anlagen gemäß zu sein scheinen. Was man dann am besten kann und am liebsten tut, das, meine ich, sei unser Tondi."

"Also Arbeit macht das Leben süh", wie wir im Westen sagen.

"Mir scheint dies ein wahres Wort zu sein. Denn einst lebte ich als die Frau eines Fürsten ein bequemes Leben und war dabei tief unglücklich, und nun verwalte ich einem weißen Herrn das Haus als Dienerin — und fühle mich sehr glücklich."

Ich hätte sie am liebsten an mich reihen und an die Brust drücken mögen; allein die offenbare Kindlichkeit, mit der das Bekenntnis abgelegt worden, vielleicht auch der Eindruck, sie habe mehr gesagt, als sie ausdrücken wollte, verhinderte den Ausbruch meiner Gefühle. Ich drückt ihr voll scheuer Ehrfurcht die Hand und sagte bloh: "Ich danke dir, Simujah." Und sie lächelte mit beiden Wangengrübchen und bezauberte mich durch ihr ungebrochenes naturhaftes Wesen, das mir nichts verheimlichte.

Es tat mir auch wohl, wenn ich jeweilen sah, mit welch gespannter Teilnahme sie meine Nachrichten und Ausstünfte über Mutter und Schwester anhörte, deren Liebe und Sorgfalt ich nun schon seit Jahren zu entbehren hatte. Stundenlang saß sie am Feierabend über deren Bildern und suchte sich, indem sie von Zeit zu Zeit Fragen an mich richtete, in ihre Denks und Gefühlsart einzuleben. Immer neue Aehnlichkeiten fand sie zwischen mir und ihnen heraus und belebte allmählich ihre Borstellungsbilder so mit Zügen meines Wesens, daß ihr die beiden Frauen immer näher kamen und sie sich um ihr Wohlergehen kümsmerte, als ob es ihre treuesten Berwandten wären. Und



Arzthaus.

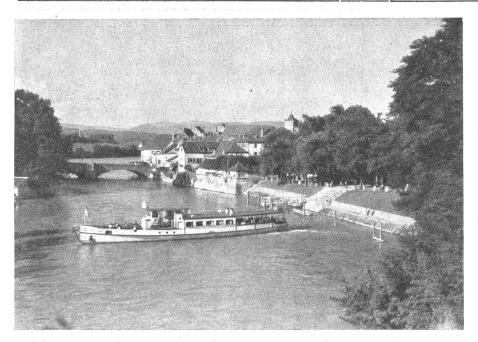
wenn ich an sie schrieb, versäumte sie es nie, ihre Grüße mitzugeben. Ia, selbst Geschenke wählte Simujah für sie aus, indem sie beim chinesischen Goldschmied ein feingearsbeitetes Etuchband oder einen fadengedrehten Fingerring erstand.

Vor meiner Mutter empfand sie mit der Zeit eine gewisse Ehrfurcht, die soweit ging, daß sie ihre Hantierung beim Nähen oder sonst im Haushalt änderte, sobald ich ihr zeigte, wie meine Mutter es anders mache. Tede freundliche Anspielung, welche meine Mutter in ihren Briefen auf Simujahs Fürsorge für ihren Sohn machte, wurde von ihr denn auch mit dankbarem und stolzem Gefühl genossen.

Je mehr sie jedoch von Mutter und Schwester ge= schätzt wurde und sich mit diesen europäischen Frauen inner= lich verwandt fühlte, desto schwerer und unwilliger ertrug sie einen Zwang, der ihr durch das Verbot auferlegt wurde, sich von der abends auf der Pflanzung herumkutschierenden streng auf Hofsitte achtenden Direktorsfrau im Sause sehen zu lassen. Das begriff sie durchaus nicht und eines Tages, da der Verdruß darüber ins Rochen kam, stellte sie sich vor mich hin und richtete, ihrer eigenen Bürde sich wohl bewußt, die Frage an mich: "Wozu dieses Berbot? Leb' ich nicht länger auf diesem Boden als dieser Bleichschnabel? Saß ich nicht als gleichberechtigt neben dem Fürsten des Landes? Hat sie mir nicht im Hause des Tuanku am letten Neujahr noch die Sand gefüßt?... Und nun soll ich mich vor ihr verbergen wie ein Sündchen, das ein Suhn gestohlen hat? Solche Ueberhebung laß' ich mir nicht ge= fallen, denn ich habe ein ebenso gutes Recht, mich von der Sonne bescheinen zu lassen, wo es mir beliebt, wie sie!"

Simujah hatte das richtige Gefühl, daß sie durch den hingebungsvollen Dienst, den sie dem weißen Herrn leistete, von diesem geachtet und dadurch vor sich selbst geadelt wurde. Und ich mußte mir einen Zwang antun, als ich, erfreut über den berechtigten Stolz meiner fürstlichen Frau, es unternahm, meine Rassengenossin zu entschuldigen: "In

Sole.



Rheinfelden: Die Brücke von 1910-12, die die alte, 1896 abgebrannte holzbrücke ersepte; die Insel, die früher ein Schloß, den "Stein" trug; der Landungsplaß des Rheindampfers von Bafel her.

Europa ist es eben nicht Sitte, daß junge Leute wie wir unverheiratet zusammenwohnen."

Da fuhr sie prachtvoll auf: "So heirate mich!" "Sobald du willst!"

"Und ob ich will?!" Und sie flog mir in die weitsgeöffneten Arme und ich füßte sie so, daß sie meine abendsländische Art köstlich fand und mich wiederküßte.

(Fortsetzung folgt.)

Rur= und Ferientage in Rheinfelden.

I.

Basel-Rheinfelden.

Der Berner fährt über Basel nach Rheinfelden. Was unternimmt er in der Wartezeit zwischen zwei Zügen? Nastürlich geht er in den Zoo, um dort mit Genugtuung festzustellen, daß Berns zukünftiger Tiergarten in der Elfenausehr viel schöner gelegen sein wird.

Aber die Basler haben Elefanten, Tiger, Löwen, Hyänen, Zebras, Strauße, Giraffen, Marabus, Flamingos, Schlangen und vor allem — Seelöwen, und wir Berner haben bloß erst den Plat dafür.

Ia diese Seelöwen! Ich traf es zur Fütterung. Sei, wie das Wasser im Teich brodelte von diesen schwarzen schnauzbärtigen Ungetümen! Das platschte, flatschte, brüllte, fauchte! Die Fische flogen in weitem Bogen hinaus aus dem Rübel, wenn die hungrigen Gesellen sie dem Wärter nicht vorher aus der Hand weggeschnappt hatten. Und kaum vermochte das Auge zu folgen, so waren sie schon von den scharfen Zähnen gepackt. Ein Ruck und Schluck, weg war der Fisch, und das Iagen um neue Beute ging wieder los. So recht ein Bild des heutigen Konkurrenzstampses im Wirtschaftsleben. Mir tat der Bauch weh vom bloßen Zuschauen.

An St. Jakob vorbei öffnet sich der Blick ins dörfersund fabrikreiche Birstal. Zwischen Schloten ragt ein breiter Riesenbau: der Dornacher AntroposophensTempel. Es ist wie eine Erscheinung aus einer andern Welt. Aus einer bessern wohl?

Muttenz, ein langgestrecktes Dorf am Fuße der ersten Jurahügel. Pratteln mit rauchenden Fabrikkaminen. "Per= sil!" verkündet ein moderner Sochbau. Die Räder surren. Sinter dem Sard dagegen liegt Schweizerhall, die älteste Saline, still, weil ausgelaugt und darum nicht mehr rentabel. — Baselaugst kommt in Sicht. Kraftwerk und Schiffsschleuse sind von Uferbäumen verdeckt. Dröhnend fährt der Zug über die Ergolz. Rechts grüßt der Ruinenhügel von Augusta Rauracorum herüber. Wir sind in Kaiseraugst, auf Aargauerboden. Der Kulturkanton streckt hier neugierig seinen Schnabel der Stadt Basel zu.

Der Zug fährt weiter, knapp dem buschgrünen Rheinufer nach. Rechts vorn erhebt sich bald ein hoher, breiter Turm, Teil eines bezinnten roten Backteinskaftells mit Schloten: "Feldschlößli." Links wieder Schlote, Gebäudekomplexe, riesige Fabrikanlage: "Salmenbräu." Rheinfelden, das schweizerische München, kündet sich an. Der Zug hält. Ich bin am Ziel.

Das Solbad Rheinfelden.

Basel ber. Der erste Eindruck täuscht. Nicht das Bier beherrscht Rheinfelden — es regiert höchstens mit. Maßgebend ist das Salzwasser, die

Das erfuhr ich am eigenen Leib, während drei Woschen alle Tage. Man wird eingesalzen und gepöckelt, bis man widerstandsfähig wird wie ein Hering.

Mein Tagesplan lautete: Halb acht morgens: Bad. Dann Frühstück, darauf Bettruhe. — 11 Uhr: Gang zur Trinkhalle — Mittagessen — Nachmittagsruhe — Spazierzgang. — Um 6 Uhr wieder Trinkfur — Nachtessen — Spaziergang oder Lektüre und Unterhaltung — Ins Bett — das reinste Leben im Schlaraffenland, Dasein im Bazradies, im Garten "Eden". — Meine Pension hat den richtigen Namen.

Unsere Badefrau ist eine energische und exakte Person; ich hüte mich, zu spät zu kommen. Punkt ist das Bad bereit. Ein langer Gang, links und rechts Kabinen. Meist moderne, eingebaute Badewannen. Drei Hahnen darüber: Kalt, Heiß, Sole oder Kohlensäure.

Ich steige ins Wasser, drehe die Sanduhr: 10, 15, 20 Minuten. Ich prüfe mein spezifisches Gewicht, das sich täglich verändert nach Maßgabe des Solezusatzes auf meiner Vorschrift: 5, 10, 15, 20, 25 Liter. Die aufsteigenden Kohlensäurebläschen an Kals, Brust, Bauch, Beinen machen Unterhaltung. Bald sind die 20 Minuten zerronnen. Ich ziehe den Stöpsel des Auslaufes, der gedruckten Badevorschrift gehorchend: "Die Gäste seien höstlich gebeten ..." "Ausphösslich", denke ich, "sind gebeten hätte genügt". Der Berufläuft einem doch überall nach!

Nicht alle Gäste kommen so gut weg wie ich. Andere liegen stundenlang im Mutterlauge-Wickel (Mutterlauge ist die mineralstarke Flüssigkeit, die in der Salzpfanne nach dem Ausscheiden des Salzes zurückbleibt). Wieder andere müssen inhallieren oder sich rigoros abdouchen oder gar sich in die heiße Fangopadung legen lassen.

Noch schnell auf die Wage; Gewichtskontrolle gehört auch zur Aur. Aber komisch: die einen wollen partout absnehmen und sind unglücklich, wenn die Kilo nicht nur so abschmelzen wie Frühlingsschnee; die andern gegenteils buschen mit Genugtuung, daß sie nun schon zwei Kilo zugesnommen haben.

Es ist natürlich viel leichter und angenehmer, 3uzunehmen als umgekehrt. Denn oben im Speisesaal lauert die Versuchung zum Schlemmen in hundert Formen auf